Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 53 (1949-1950)

Heft: 21

Artikel: Die Lauwiser und ihr See : Erzählung aus den Jahren 1831 bis 1836 [Fortsetzung folgt]

Autor: Küchler-Ming, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671080

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE LAUWISER und ihr See

Erzählung aus den Jahren 1831 bis 1836

Von R. Küchler-Ming

21

Doch die Herrenführer lassen ihm nicht lange Zeit. Lärmend kommen sie daher gestürmt. Die beiden Damen in der Chaise schreien laut auf, da sie sehen, wie der Bathänsel und der kleine Pfedler ihren Herrn anrennen. Schützend und hilfesuchend umklammern sie einander. «Au secours! Au secours!» rufen sie. «Des voleurs! Des brigands!»

„Führer gefällig!" brüllt der kleinere Pfedler den fremden Herrn an. „Ueber den Brünig ... über die Grimsel? ..."

„Ueber die Grimsel, über die Scheidegg, Sir tut le montan!» ruft der Bathänsel und stößt seinen Freund und Genossen auf die Seite.

„Ich bin erfahren und zuverlässig, trage leicht ..."

«Schee grand experiaas,» probiert's der Bathänsel wieder mit seinen schlecht eingedrechselten französischen Zapfen. Denn der Bathänsel hat eine gewisse Uebung im Feststellen der Nationalität der fremden Herrschaften nach der Menge des Puders, den die Damen aufgetragen haben. Er weiß genau, daß nur Pariserinnen bei so heißem Wetter solch weiße Nasen haben, wie die beiden Damen dort in der Chaise.

Der fremde Herr hatte sich gleich zu Anfang des Ueberfalls den Rücken durch die Kutsche gedeckt. Jetzt steigt er ein und winkt dem Kutscher, daß er weiterfahre.

Doch dieser will ihn nicht verstehen. Durch solch rasches Entführen dieser Beute würde er sich ja den nesselnden Haß der Herrenführer aufladen. Und er weiß aus Erfahrung, zu was für Ungemütlichkeiten dies einen führen kann, der beinahe tagtäglich hier vorbei muß. Drum hält er sein Roß hartnäckig an.

Nun, einen Führer braucht der Herr. Drum lenkt er seinen Blick auf den größeren Pfedler, der immer noch schweigend im Hintergrund steht und ruft ihm über das Gebrüll seiner Kollegen hinweg zu: „Sind aug sie ein Führer?"

Der größere Pfedler nickt und kommt näher. Mit ihm verhandelt nun der Franzose rasch. Der größere Pfedler wird ihn und seine Tochter den Brünigpaß hinaufführen und das Gepäck tragen. Für die ältere Dame, die den mühsamen Weg nicht zu Fuß machen kann, wird er einen Tragsessel mit vier Trägern besorgen.

Nun sind auch die beiden Damen wieder ruhiger geworden. Während die ältere unter Beratung des Taschenspiegels ihre zerzausten Locken zurechtsteckt und ihre Nase zum Ueberfluß noch einmal mit der Quaste weißelt, horcht die jüngere auf die Unterhandlung und verfolgt mit belustigten Aeuglein den Bathänsel und den kleineren Pfedler, die allmählich ihre Niederlage einsehen und sich in den Hintergrund zurückziehen.

Da nun der Handel abgeschlossen ist und der größere Pfedler auf dem Trittbrett der Kutsche steht, weiß der Kutscher, daß er dem Wink seines Fahrgastes folgen darf und schwingt die Peitsche.

Im Davonfahren wendet sich der größere Pfedler noch einmal nach seinen beiden Kollegen um und zeigt ihnen die Zunge.

Der Bathänsel und der kleinere Pfedler wenden sich wieder dem Nußbaum zu, in dessen Schatten der Hansli den wilden Kampf nicht ohne Scham und leises Entsetzen verfolgt hat. Doch jetzt gibt's noch keine Zeit zum Rasten. Schon wieder ist ein Fuhrwerk auf der Höhe des Kaiserstuhls angelangt. Sie hatten sein Nahen über dem Lärm und Eifer überhört.

Rasch, wenn möglich noch mit größerem Ungestüm als vorhin, machen sich die beiden über das Fuhrwerk her.

„Führer gefällig!" ... «Sur le Brunig» ... „Starker Träger" ... «Prix modeste».

„He, he da, ihr Burschen!“ überbrüllt sie einer der Fahrgäste auf gut Bernerisch. „Heit ihr z' Obwalde nid es Gsetz, wo d's Ueberfalle vo Fremde verbietet? M'r chönned ja euer Anliege d'r Obwaldner Regierig a'zeige ... Wie heißet er?“

Doch die beiden haben keine Lust, ihre Namen dem Herrn zu verraten, den sie jetzt als den Interlakener Gemeindevorsteher erkannt haben. Der wird den gesetzwidrigen Ueberfall sicher anzeigen. Sie wenden sich ab und schlendern mit hängenden Köpfen davon.

Durch diese unheimliche Begegnung mit dem Herrn von ennet dem Brünig ernüchtert, gehen die beiden beim nächsten Fuhrwerk ziemlich sachte vor. Und diesmal hat der Bathänsel Glück. Nach kurzer Musterung erkennen die beiden Herren, dieser sei wohl der Stärkere und eher imstand, ihr schweres Gepäck zu tragen. So schließen sie mit ihm ab.

Wütend kommt der kleinere Pfedler zurück zum Hansli unter den Nußbaum.

„Die dummen Affen!“ zettert er. „Meinen immer, je breiter der Buckel, desto größer die Kraft. Und doch trag ich grad so viel und weiß auf allen Höckern besser Kehr und Ränk, als die beiden Frechdachse zusammen. Aber sie haben's alle gleich, die fremden Herrschaften. Auf die Postur schauen sie. Nur auf die Postur! Da kommt unsereiner jedesmal z' kurz ... Ich wette tausend Zwetschgen, daß ich auch heut wieder nichts bekomme. Alles fressen einem die Größeren weg.“

Der kleinere Pfedler behält recht. Es kommt nur noch der Sternenbalz mit zwei Herren, die neben dem Einspänner bergauf gelaufen sind und jetzt einsteigen. Der Sternenbalz winkt dem kleineren Pfedler, der auf sie zustürzen will, ab. „Sie reiten. D' Roß und all's scho b'stellt.“

Wenn's der Sternenbalz sagt, so muß man's glauben. Der hält ja den Herrenführern zu, was er nur kann. Und da er ihm jetzt noch bedeutet, daß niemand mehr nachkomme, tut der kleinere Pfedler einen ringen Fluch und schlendert Lauwis zu.

„Was tust jetzt du da?“ ruft der Balz dem Hansli zu, der sich unterm Nußbaum langsam erhebt.

„Nid viel Gescheites,“ sagt dieser kurz und liest sich ein paar Blätter und Halme vom Gesäß.

Es ist ihm ganz recht, daß der Balz mit den fremden Herren weiterfahren muß, denn er hätte jetzt wirklich nicht Lust, mit ihm von seiner Enttäuschung zu plaudern. Er sieht es ein: es würde ihm nicht besser gehen als dem kleineren Pfedler. Den halben Tag hier herumlungern und dann doch neben den Größeren und Kräftigeren zu kurz kommen. Er ist ja noch viel schmächtiger als der kleinere Pfedler. Und dann dieses wilde Wetteifern und freche Ueberrennen der Fremden. Nein. Das könnte er unmöglich mittun.

Mit schwerem Herzen und schlechtem Gewissen geht er dem See entlang heimzu. Für nichts und wieder nichts hat er diesen Nachmittag versäumt, und daheim hätte er zu tun gehabt. Er muß ja der Mutter noch helfen, die frühen Erdäpfel ausgraben. Damit müssen sie diese Woche fertig werden, denn nachher geht das Emden an. Wenn so wenig dabei herausschaut, so hat er wirklich keine Zeit zum Herrenlotsen. Er hat ja mehr zu schaffen, als der Bathänsel und der größere und der kleinere Pfedler zusammen. Den Onkel Schulherr kann er auch nicht im Stich lassen. Der bekommt ja immer den Schreibkrampf, wenn er einen Kaufbrief oder einen Heiratsvertrag schreiben muß. Und dem Kaufmann aus Schattigen muß er alle Wochen zweimal Reis und Mais und Zucker verwägen. Und das trägt schließlich seinen Eltern mehr ein als die Herrenführerei. Was der Schwander seinem Vater tut, könnte der Bub mit hundert Händen nicht verdienen.

Wie der Hansli so sinnend vorwärts schreitet, ohne nur den Blick von der höckerigen Straße zu heben, kitzelt's ihn plötzlich an der Backe. Ein langer Grashalm, von Agathlis Hand geführt, fährt ihm über Gesicht und Hals.

Der Hansli reißt das kitzelnde Ding zwar rasch und ärgerlich weg. Aber wie er das Agathli und seine lustigen Augen und seine weißen Zahnschäufelchen sieht, kann er nicht anders als auch ein wenig lächeln.

„Du! Hast ihn nirgends gesehen?“ frägt das Mädchen.

„Wen?“

„Den Andres.“

„Nein."

„Er sollte doch jetzt Feierabend haben. Die andern sind schon längst für die Nachtschicht hinunter."

„Der Dres schafft oft lang über die Zeit hinaus."

„Ach Gott!"

Jetzt werden die Augen schon feucht, die vorhin noch so hell gestrahlt haben. Länger kann ich gwiß nimme warten. Ich muß heim. Muß für die Säue kochen und dann für uns."

Das Agathli fährt mit der Schürze über die Augen und wandert dann an Hanslis Seite Lauwis zu.

Wie sie ans Tschorrenegg kommen und das Lauwiserdorf im Abendsonnenschein vor ihnen liegt und so eitel als je sich im See spiegelt, da bleibt das Agathli stehen, zupft den Hansli am Aermel und sagt: „Du, Hansli! Du kannst so schön schreiben. Tätest mir nid einen Brief aufsetzen?"

„Wohl, wohl!" Da ist der Hansli gleich zu haben.

„Aber darfst keiner Seel etwas davon sagen."

„Gut."

„Gibst mir d' Hand drauf?"

Der Hansli drückt des Agathlis dargebotene Rechte und schaut dem Mädchen zum Gelöbnis fest in die Augen.

„Also einen Brief für den Dres," sagt jetzt das Agathli so leis, als wär's im Beichtstuhl. „Du mußt den Brief schreiben und ihn mir dann zeigen. Und wenn's mir gefällt, muß ihn dann dem Dres selber bringen. Aber so, daß kein Mensch etwas davon merkt. Mein Vater schon gar nid!"

„Kein Mensch!"

„So hör jetzt! ... Schreib dem Dres, ich habe heute auf dem Weg zum Stollen lang auf ihn gewartet ... Mußt es aber so schreiben, als ob ich's selber geschrieben hätte. Nicht etwa: ‚Das Agathli hat gewartet'. Nein. ‚Ich habe gewartet'."

„Ja, ja! Ich mach's schon recht."

„Und ich hätte so gern wieder einmal mit ihm geredet und ihm gesagt: er soll mir's doch nid nachtragen, daß ihm gestern, als er kommen wollte, die Türe vor der Nase verriegelt wurde. Ich sei gwiß nid dran schuld. Der Vater wolle halt immer noch nicht nachgeben. Aber er solle nur ruhig sein, der Dres. Ich bleibe ihm treu bis in den Tod. Und zum Schluß schreibst dann: mit herzlichem Gruß und innigem Kuß, Dein ewig treues Agathli."

Der Hansli ist ganz rot geworden. Das Agathli schaut ihn fragend an. „Was hast denn Hansli? ... Kannst nid?"

„Wohl, ich könnt' schon. Aber ..."

„Was aber?"

„Aber ich tu's nid."

„Warum jetzt nid?" frägt das Mädchen enttäuscht.

„Ja ... eee ... das wegen dem Gruß und wegen dem Ewigtreu, das ging schon noch. Aber d's ander ... das ist dumm."

„Was? ... Was ist dumm? ... Jäso! Denk wegen dem Kuß!" errät jetzt das Agathli, da der Bub mit der Sprache nicht heraus will.

„Ja, eben das."

Das Agathli schaut verlegen über die Nase herab. Einen Augenblick besinnt es sich, wie es da dem Hansli das Licht anzünden könne. Doch es sieht ein, daß das bei einem so einfältigen Kinderlehrbub nicht so einfach wäre. Drum entschließt es sich schweren Herzens, auf diesen papierenen Kuß zu verzichten und nimmt sich vor, dem Dres ein Dutzend wirkliche dafür zu geben.

So werden sie am End doch noch handelseinig.

Noch an demselben Abend setzt der Hansli den Brief auf, wartet dann am Brunnen auf das Agathli und geht mit ihm in den Schweinestall, um ihm an diesem für alle unberufene Neugier verzweifelt verschwiegenen Ort sein Werk zu unterbreiten. Voll Entzücken liest das Agathli den schön gesetzten und sauber geschriebenen Brief. Der wird dem Dres gewiß Freude machen. Auch ohne den Kuß.

Frohlockend trägt der Hansli ein Dutzend schöne, große Eier heim, als Lohn für seine Schriftstellerei. Jetzt kann die Mutter für den armen, kranken Vater wieder Eiertätsch backen.

Vom Kampf um Ehre und Verdienst und von des Balzen Schulbesuch

Jetzt strahlt der Hansli. Jetzt weiß er, wo er seinen Eltern einen schönen Tschuppen Geld ver-

dienen kann. Nicht nur für die Anzahlung an den Pfister. Nein, vielleicht genug, um daraus zu zinsen und alle die gröbsten Schulden zu bezahlen. Und das, ohne daß er Geißen und Heu und des Schulherrn Akten und des Schattiger Kaufmanns Reis- und Kaffeesäcke im Stich lassen muß. Mit einem wirklichen Heldenstück kann er's verdienen.

Als der Vater gestern von seinen ehrlich erschriftstellerten Eiern gegessen hatte und ausnahmsweise recht gut aufgelegt war, erzählte er ihm, daß sie drunten, sobald der Schacht fertig sei (und damit rücke es heidenmäßig), daß sie dann ein mächtiges, mit Pulver gefülltes Faß zu hinterst in den Stollen schaffen und mit dieser Mordsladung die letzte Felsschicht in den See sprengen wollen. Eine 35 Fuß lange Zündröhre werde ins Faß geleitet, und um diese anzuzünden, müsse einer das Leben wagen. „Denn er muß viel Klafter weit hinein, in den Stollen, und klepft der Schuß, eh er zrugg ist, und stürzt der Fels in den See und der Wasserschwall durch den Stollen hinunter über den Kaiserstuhl, dann reißt er den Tapferen mit, und sein Leben nimmt mit dem Lauwisersee ein End. Und dieses Wagnis muß die Seegesellschaft teuer zahlen. Es braucht einen frechen Kerl. Aber dafür kann er auch einen schönen Batzen verdienen."

Ja, das will er verdienen, der Hansli. Er spinnt sich den Sprung aus dem Felsen schon aus und stampft seine langen Schritte wie im Siegeslauf auf die kugelsteinige Straße, indem er der Loppbrücke zuschreitet.

Da knallte dicht neben ihm eine Peitsche, und zugleich spottet der Balz: „Willst gen Paris zur Z'morgensuppe, daß deinen Zirkel so spannst?" Er stellt sich mit einem frisch gewichsten Roßgeschirr auf der linken Schulter und der neuen Geißel mit dem gedrehten Stab in der rechten Hand vor den jungen Freund. Aber eine Antwort erwartet er nicht. Sogleich frägt er: „Weißt du, wie sie die Mine losfeuern wollen da unten?" und er schleudert seinen braunen Haarschopf nordwärts, gegen den Seeausfluß.

„Ja," sagt der Hansli heillos kurz und verschlagen.

„Weißt auch, daß einer d's Leben dran wagen muß?"

„Ja."

„Und weißt auch, wer es tut?"

„Ja," sagt der Hansli lauter und wirft den Kopf zurück und spreizt die Beine und stemmt die Fäuste in die Hüfte, als gälte es, sich einem Todfeind zu stellen.

„Wer hat dir das gesagt?" faucht der Balz seinen jungen Freund ganz giftig an.

„Das braucht mir keiner zu sagen."

Wie Feuerteufel funkeln dem Balz die Augen. Er sagt nur: „Du mußt mir nid kommen." Dann schiebt er das Roßgeschirr auf der Achsel zurecht und schreitet ohne Wort und Blick für den Hansli dem Roßstall zu.

„Der Schnuderbub!" stößt er zwischen den Zähnen hervor, indem er das Geschirr an den Nagel hängt. Nein. Dieser grüne Bengel muß ihm den prächtigen Streich nicht absprengen. Dafür ist er der Sternenbalz, der immer parat ist, wenn's einem Stier an die Hörner geht, oder einem Nachtbuben an den Kopf. Und jetzt kann er den Lauwisern einmal zeigen, wie nie wieder, daß er ab keinem erklipft (erschrickt). Auch ab dem Wasserdrach nicht, wenn er ihm auf der Ferse nachstürzt. Diesen Glanzstreich will er sich rechtzeitig sichern.

Eine Stunde später machte sich der Balz mit einem Fuder Käs auf den Weg ins Unterland, an den Staad. Beim Schulhaus hielt er an und band seinen Gaul an den Gartenzaun. Mit wenig Sätzen sprang er die Stiege hinauf. Er wollte dem Schulherrn kurz und klar dartun, daß der Gewaltschuß am Stollen kein Unternehmen sei für einen so spinnendünnen Kinderlehrbub, wie der Binghans. Da brauche es einen starken und behenden jungen Mann. Und nach so einem müsse die Seegesellschaft nicht lange suchen. Der Sternenbalz tue es. Von der Seegesellschaft heische er nicht einmal ein „Dankigott".

Er macht nicht lang Federlesens. Er reißt die Türe zum Schulzimmer auf und tappt hinein. Doch schon sein erster Schritt ins Zimmer stockt. Was ist das für ein Bild? ... So hat's doch zu seiner Zeit in der Lauwiserschule nicht ausgesehen. Und es kann auch jetzt nicht die Tagesregel sein. Sonst hätte der Schulherr und seine Lauwiserschule nicht einen so fürnehmen Ruf landauf und landab.

Wohl sitzen einige Kinder an den langen Schultischen und kritzeln auf die Täfelchen oder drehen die Zettel in den Händen herum, auf denen sie sollten lesen lernen. Doch die Buben haben schier alle mit einer Schlacht zu tun, die zwischen Seewisern und Dorfern mit Roßkastanien und Nußschalen und einem Federrohr als Oberkanone ausgetragen wird.

Der Schulherr kümmert sich nicht um den Bubenkrieg. Er steht am Fenster, drückt seine Hand gegen die Stirne und stiert zum See hinunter.

Der Balz staunt zwei, drei Pulsschläge lang in die sonderbare Schulordnung hinein. Dann ruft er den Lehrer. Laut und lauter, bis er endlich Gehör bekommt. Jetzt wendet sich der Schulherr um und kommt rasch mit dem Balz hinaus auf den Flur. Er verliert kein Was und Woher an den Balz. Er frägt ihn nur: „Weiß es dein Vater schon?"

„Was?" Der Balz glotzt den Schulherrn an, der bleich vor ihm steht, wie eine arme Seel. Er merkt gleich, daß es nichts Gutes sein kann, was dem Schulherrn Kopf und Herz füllt.

Sonst hatte er immer so frische, rote Bäcklein und goldgelbe Haarlocken an den Schläfen wie eine Kilbijungfer. Aber seitdem die Nassen wieder ärger gegen den Seeabzug weibeln und der Mattlidoktor Herren und Bauern im Unterland auf ihre Seite brachte, seitdem sind seine Backen merklich schmäler geworden. Er trägt an allem Kummer viel schwerer, seitdem er nicht mehr mit jedem Kauzenschrei zum Bingweibel kann, der ehedem in allem Gekrächz noch den harmonischen Einsatz zu einer Siegeshymne fand. Ans Krankenbett des armen Schwagers will er keinen Mißton bringen. Der ertrüge es nicht.

Aber der Schulmeister selber erträgt's schier noch minder. Ihn drückt der Kummer zusammen. Sonst ließe er nicht Kopf und Achseln hängen wie ein Schelm am Galgen.

„Was ist denn?" frägt der Balz teilnahmsvoll, da der Schulherr die Rede schier nicht hervorwürgen kann.

„Sie haben's zweg 'bracht."

„Was? ... Was?"

„Sie haben sich nid ergeben, die Nassen, und ergeben sich nid. Es wird nichts aus unserem ganzen Werk."

„Ae pa! Blauer Teufel! Glaubt doch nid solche Narrenstämpen!"

„'s wär' gut, man müßt's nid glauben."

„Was ist denn?" wundert der Balz, jetzt selber ein wenig bekümmert.

„Ein neuer Befehl von der obrigkeitlichen Ehrenkommission, man solle die Arbeit einstellen. Aus dem Sprengen mit der großen Mine gebe es nichts. Das sei zu waghalsig. Das sei Gott versucht ... Und wenn's aus der Mine nichts gibt, was gibt's dann noch? ... Einen andern Weg finden wir nicht."

„Die verrückten Affen!" lacht der Balz. Doch ganz gescheit dünkt's ihn auch vom Schulherrn nicht, daß er schon wieder den Kopf hängen läßt. „Ihr habt euch schon manchmal gewehrt und die Sach immer wieder auf die Beine gebracht," sagt er weicher, als man's von ihm gewohnt ist. Der gute Mann dauert ihn. „Auch jetzt ist keine Ursache, die Pickel ins Kellerloch zu stellen. Ihr könnt den Herren die verpechten Augen schon wieder auftun. Probiert's nur!"

„Wir haben keine so guten Mäuler und keinen so fuchsschlauen frackwedelnden Sachwalter, wie den Mattlidoktor. Der hat den Unterländern wieder die Köpfe gefüllt mit weiß der Herrgott was für Teufelsspuck. Sie meinen, daß beim großen Schuß der See ins Unterland stürze, wie die Sintflut und mindestens die Rechwiler alle mit Kind und Kegel ersäufe. Als es ihm in den Kram paßte, gab der Mattlidoktor aus, daß wir keinen Tropfen Seewasser anzapfen können. Und jetzt, wo er meint, er richte mit der Sintflut mehr aus, hat er die im Maul. Im Schwindeln sind sie uns immer drüber gewesen, die Nassen. Und jetzt haben sie's so weit, daß wir den Gegenbeweis nicht leisten können."

Ein anderer müßte dem Balz nicht so kommen. Er würde ihm gleich „Esel" an den Kopf schleudern oder einen ähnlichen Kosenamen. Aber dem Schulherrn kann er nicht zürnen. Er mochte ihn immer gern und weiß, daß kein Napoleon aus dem Schulherrn einen Krieger machen kann. Er hat nun einmal nicht das Zeug zum Zanken und Rechten und Ellbögeln.

„Sapperment! So ring ergeben wir uns nid. Allweg leisten wir den Gegenbeweis. Die Mine wird krachen und der See muß hinaus aus dem

Lauwiserboden. Und wenn wir's mit Gwehr und Bajonett gegen die Nassen und ihren Unterländeranhang durchsetzen müssen. Aber das will ich euch jetzt schon gesagt haben, Schulherr! Wenn's drauf und dran kommt, das groß Pulverfaß in Brand zu setzen, dann ist das meine Sach. Das tut der Sternenbalz und kein anderer."

Der Schulherr starrt auf die tannenen Bodenbretter, als höre und verstehe er kein Wort. Er schüttelt nur den Kopf und seufzt: „Nach so viel Opfer und Arbeit!"

Der Balz sieht, daß jetzt mit dem Mann nicht zu reden ist. Der hat nicht gegessen und nicht geschlafen vor Kummer, denkt er, Wenn er wieder einmal von der Kilbi geträumt hat und einen Löffel voll Warms in den Bauch genommen, so kann man ihm die Spinnhoppen eher wegwischen. Uebrigens kommt ihm sein Gaul wieder in den Sinn, der drunten am Zaun steht und wohl imstande wäre, ob der ersten Kuh, die des Weges käme, zu erwildern und den Strick zu zerreißen. Er sagt nur noch kurz :„Denkt drauf, wegen dem Schuß!" und springt die Stiege hinunter.

Wie sich die Trockenen wehren, und wie sie unterhandeln

Der Hansli will ins Schulhaus hinüber. Seitdem der Schulherr so fleißig den Schreibkampf hat, muß er ihm täglich helfen, den Kindern stramme, saubere Buchstaben aufs Täfelchen vorzumalen.

Wie er hinauskommt auf die holperige Gasse und sich gerade die Gründe zurechtlegt, mit denen er den Onkel überreden will, daß er und nicht der Sternenbalz ein Vorrecht habe, den Gewaltschuß im Stollen loszulassen, da hört er einen Pfiff von der untern Gaß herauf. Er sieht sich um und gewahrt ein paar Schritte herwärts der Nagelschmiede den Spierandres, der ihm zuwinkt und rasch auf ihn zukommt.

„Was hat's denn eigentlich gegeben?" ruft er dem Hansli zu.

Der Bub antwortet nicht. Es wundert ihn selber, was los sei, daß der Dres um diese Zeit müßig durchs Dorf schlendere. Er ist ja einer der allerfleißigsten Werkleute im Seestollen. Daß er kein Lauwiser sei, kommt einem gar nicht mehr in den Sinn. Sein Herz ist ja ganz mit Lauwis verwachsen und am allerwenigsten und unentwirrlichsten mit dem fröhlichen Herzlein von Wydischreiners Agathli.

„Weißt du, warum wir auf den Klapf nimme schaffe dürfen?" ruft der Dres. Er ist ganz erschüttert vom plötzlichen Abbruch. Was soll er zu Lauwis, wenn er nicht mehr schaffen kann? Und fort vom Agathli? ... Nein! Nur das nicht! Und wenn er's auch nur selten im Geheimen trifft, fort kann er unmöglich. „Weißt's nid, Hansli?" frägt er von neuem eindringlich.

In diesem Augenblick geht der Felladen vor's Weibels Kammerfenster hinunter. Und wie ein Totengeripp erscheint im Rahmen die ausgemergelte Gestalt von Hanslis Vater.

„Was ist's? ... Was hat's gegeben?" will auch er wissen.

Der Hansli erschrickt. Der Vater sollte wieder im Bett bleiben. Er sollte keine Nöte und Zänkereien zu Gehör bekommen, denn er hat wieder mehr Fieber und einen ganz ungeheuerlichen Husten. Und jetzt ist gewiß etwas los am Stollen, das ihn wieder erhitzt.

Der Weibel sieht, daß die Gwundrigen da draußen nicht mehr wissen als er selber. Drum schickt er den Hansli zum Onkel Schulherrn nach Kunde. Doch er ist zu erregt. Er kann die Antwort nicht abwarten. Er fürchtet ohnehin, nur die geschälte und beschnittene Wahrheit zu vernehmen. Drum schlüpft er in die Endefinken, wirft den Lismer über die Schultern und schwankt am Weichselstock zum Schulhaus hinüber.

(Fortsetzung folgt)

Jedes Menschenalter hat seine
Anliegen und seine Gedanken —
und seine Torheiten. *Giovanni Papini*